# Im Wirkungskreise der Frauen.

## Eva-Lieses Plauderei.

### Das Puppen-Theater.

Eine Phantasie.

An einem dieser warmen, bewölkten Tage, an denen ein stiller grauer Himmel einen halb müde und halb traurig macht, war ich ziellos durch die Straßen gegangen, bis ich plötzlich die Stadt ganz hinter mir liegen hatte und mich am Rande eines dunklen grünen schweigenden Wäldchens befand. Und dort sah ich das Puppentheater. Es war auf einer kleinen Lichtung aufgebaut und auf den Holzbänken saßen ein paar alte, gleichgültig aussehende Männer mit wettergefurchten Gesichtern und ein paar ebenso alte, gleichgültig aussehende Frauen mit knochigen mißgeformten Händen als Zuschauer, und da ich unlustig war weiter zu gehen, setzte ich mich zu ihnen und sah mit zu. Das Stück aber, das der Puppenspieler seine Marionetten spielen ließ, hieß Die Wahl.

Der erste Akt zeigte den glücklichen jungen Pierrot als Dichter. Gerade hatte er ein wunderbares Buch vollendet, das voll der tiefsten Weisheit und Einsicht war. Alles dunkle und versteckte in unseren eigenen Herzen hatte er aufgedeckt, und mit zärtlichen und traurigen Worten die ewige Sehnsucht gezeichnet, die uns alle jagt und treibt. Die Flüchtigkeit, die Vergänglichkeit, die Nutzlosigkeit unseres Lebens hatte er in Worte gefaßt, die voll ewiger Trauer und voll ewiger Schönheit waren und die wie eine süße zwingende Melodie die Herzen aller rührten, die sie hörten. Und die Welt, die bis dahin nie seinen Namen gehört, kommt huldigend und bewundernd zu der Tür des Dichters und bringt ihm Wein und Rosen und krönt ihn mit Frühlingsblüten, und Columbine schenkt all ihre Zärtlichkeit dem, der ihr das eigene Herz wie in einem kostbaren goldenen Spiegel gezeigt hat. Alle sind heiter, glücklich, bewegt, und Pierrot zieht mit ihnen aus der Einsamkeit seines kleinen Zimmers in das lockende Leben hinaus.

Im zweiten Akt ist Pierrot in der großen Welt; aber es ist ein anderer und ärmerer Pierrot als der, der in der stillen Einsamkeit und Abgeschiedenheit des ersten Aktes lebte. Nun ist er geblendet und berauscht und hat im Taumel des Lebens alle Einsicht und alles Verständnis verloren. Er mißversteht und er wird mißverstanden, und sein Herz beherbergt nicht mehr Zärtlichkeit und Trauer, sondern Neid, Zorn, Mißgunst und Eifersucht. Alle, die zu ihm kommen, gehen mit leeren Händen fort; er hat nichts mehr zu geben, er ist so arm wie sie. Enttäuscht und enttäuschend verliert er selbst Columbine, und verlassen von allen bleibt er allein.

Im dritten Akt ist er wieder ein Kind der Einsamkeit, und nun, da er allein ist, da er von der allzu großen Nähe der Dinge nicht mehr geblendet wird, findet er seine Vision wieder und baut aus den Bruchstücken der Welt, die ihm in Stücke gegangen, eine neue, tiefere, schönere und wahrere Welt der Träume. Alle die Dissonanzen, die ihm Ohr und Herz zerrissen haben, verschmelzen in der Entfernung zu einer weichen Harmonie. Er sieht die Hilflosigkeit der armen, todgehetzten, ewig suchenden und ewig betrogenen Menschheit, er sieht sich und andere in den Maschen eines trügerischen Netzes verfangen, er sieht die Wertlosigkeit des Glückes, die Vergänglichkeit der Freude, die Unerbittlichkeit des Schicksals, und er findet wieder nachsichtige und mitleidige Worte für die armen Geschöpfe, die ein wenig Süßigkeit mit so viel Leid bezahlen müssen und die nach einem kurzen, flüchtigen Augenblick im Licht, der Nacht und den Schatten zum Opfer fallen. Und so schreibt er sein zweites Buch.

Im vierten Akt wiederholt sich das Spiel. Die Welt holt reuig Pierrot zurück. „Wie haben wir Dich nur vergessen können", rufen sie aus, „wie haben wir nur an Dir zweifeln können! Du kennst uns besser, als wir uns selber kennen. Du sollst uns leiten und führen! Komm mit uns, komm noch ein einzigesmal mit uns, und alle Gaben des Lebens sollen Dein sein."

Und Pierrot geht mit ihnen und lebt mit ihnen und wird einer von ihnen, und da er einer von ihnen ist, geht ihm wieder seine Weisheit in Stücke und Trümmer, und er ist blind und klein und elend wie alle anderen. Er, der Schätze zu verschenken hatte, wird zum Bettler, und wie ein Bettler bleibt er allein und verlassen am Wege liegen.

Der fünfte Akt zeigt eine stille, sternenklare, zauberhafte Juninacht, und Pierrot sitzt zu Füßen des weisen Gottes Pan und klagt ihm sein Leid. „Man ruft mich, weil ich reich bin, und ich komme und werde arm. Man ruft mich, weil ich sehen kann, und ich komme und werde blind. Man ruft mich, weil ich lösende Worte weiß, und ich komme und verstumme. Ist da ein böser Zauber im Spiele? Was soll ich tun, Vater Pan?" Und der Gott antwortet: „Siehst Du nicht, daß Du wählen mußt, Pierrot? Du kannst entweder das eine haben oder das andere: Du kannst genießen oder Du kannst verstehen, Du kannst besitzen oder Du kannst erkennen. Du kannst Schauspieler sein oder Zuschauer, aber beides zusammen — das ist unmöglich. Weißt Du nicht, daß das, was Du besitzest, Dir auf immer verloren ist, und daß nur das, was Du endgültig aufgegeben hast, je Dein sein kann? Siehst Du nicht ein, daß Du entweder Columbine selber oder das Bild ihres Wesens haben, aber daß Du beides zusammen nie fassen kannst? Daß eines das andere zerstört? Weißt Du nicht, daß nur das Ferne nah ist, und daß Nahes Dir fern und unverständlich bleiben muß? Siehst Du nicht ein, daß Du wählen mußt, Pierrot, daß Du Dich entscheiden mußt, ob Du die eine Welt oder die andere bewohnen willst, ob Du Rosen pflücken willst oder Nachtviolen, ob Du den Saft der Reben begehrst oder den Wein, den Proserpina braut? Beide Blumen, beide Becher, beide Welten aber, oh Pierrot, können niemals Dein sein." Und Pierrot ruft aus: „Oh, Pan, Du hast recht! Ich muß wählen und ich will wählen. Schwer mag es sein, entweder dem einen oder dem anderen zu entsagen, doch es muß geschehen, sonst bin ich heimatlos in beiden Welten. Ich wähle — — —"

Plötzlich gab es einen Krach, die Pierrot-Puppe zerfiel in einzelne Stücke, und die Vorstellung brach ab. Der Puppenspieler trat vor und erklärte, daß an der Marionette der zusammenhaltende Draht gerissen sei, und daß dies für Marionetten dasselbe bedeute, wie für Menschen der Tod. Das Stück könne daher nicht weiter gespielt werden und wer wolle, könne sein Geld wieder haben. Die alten Leute gingen davon, und ich blieb allein und nachdenklich mit dem Puppenspieler, der sein Theater bereits abgebrochen hatte und seine Marionetten in einen großen Kasten packte. Endlich faßte ich mir ein Herz, trat an den dunklen, großen, ausländisch aussehenden Mann heran, und sagte: „Kann ich etwas fragen?" Und er antwortete mit der orientalischen Würde eines magischen Fürsten: „Frage immerhin". „Wenn die Puppe nicht zerbrochen, wenn Pierrot nicht gestorben wäre", sagte ich, „wie würde er gewählt haben? Was ist besser und erstrebenswerter: zu haben oder zu wissen, Genuß oder Erkenntnis, Leben oder Vision?" Der Puppenspieler lächelte ein wenig und in seinem Lächeln lag die ernste, strenge Freundlichkeit und die tiefe weise Traurigkeit ewiger und uralter Götter, als er sagte: „Diese eine Frage, diese größte und schwerste aller Fragen, die muß ein jeder meiner Zuschauer sich selber beantworten." Und ehe ich noch eine Entgegnung finden konnte, waren er und seine Marionetten mir aus den Augen entschwunden.

## Die Frau im Spiegel des Dichters.

### Wie dir, so mir.

(Justinus Kerner.)

Wie dir geschah, so soll's auch mir geschehn,
Nur wo du hinkamst, will auch ich hingehn:
Ich will in's Licht nur, wirst im Licht du sein,
Bist du in Nacht, so will ich in die Nacht,
Bist du in Pein, so will ich in die Pein.
Von dir getrennt hab' ich mich nie gedacht,
Zu dir, zu dir will ich allein, allein!

### Meiner Mutter.

(Detlev von Liliencron.)

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!
Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

### Tiefer Brunnen.

(Paul Heyse.)

Verschließ' dich nur, du schöner Mund,
Verbirg dich, tiefes Herz mit Fleiß;
Der Rechte kommt zur rechten Stund',
Der Mund und Herz zu lösen weiß.
Gedenk ich dein, kommt mir zu Sinn
Die Sage von der alten Stadt.
Ein alter Brunnen lag darin,
Drans keiner noch getrunken hatt'.
Er war so tief, so wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief
Und reichte doch den Grund nicht ab.
Da kam des Weges ein Musikant,
Der sah den Brunn und trat herzu
Und nahm sein Geigenspiel zur Hand
Und spielt ein Stück und sang dazu.
Und sieh, da rauscht es tief und voll
Und wogt herauf und sprudelt klar,
Und lieblich kühl Gewässer schwoll
Empor zum Rande wunderbar.
Der Spielmann trank nach Herzenslust,
Da war gelöst der dunkle Bann.
Wer dich so zu ersingen wüßt',
Ach, wäre wohl ein sel'ger Mann!

## Das bedrohte Korsett.

Klagelied einer Betroffenen.

Trüb gestimmt ist meine Leier,
Trauer sitzt mir im Gemüte,
Dunkel blick' ich in die Zukunft.
Schwer nur wahr' ich meine Haltung
(Guter Form recht zu genügen!)
Angesichts der schlimmen Kunde,
Daß der hohe Rat beschlossen
Den Verbrauch uns zu beschränken
Blanken Stahls für unser Mieder!
Weil den Stahl für Panzerplatten
Krieg'risch-wichtig man benötigt.
Doch nun frag' ich: Was heißt wichtig?
Wichtig wie die Panzerplatten
Die der Schiffe Rumpf umgeben
Ist für Frauen doch das Mieder.
Wichtig — noch viel wicht'ger mein' ich!
Panzerplatten sind ein Schutz nur,
Ein Korsett jedoch ein Retter
Der Aesthetik für die Menschheit.
Ein Korsett ist unersetzlich,
Ist ein Ausgleich für die Dünnen,
Ist ein Ausgleich für die Dicken,
Hier die Fülle sanft verteilend,
Dort den Mangel weich bedeckend,
(Könnte das 'ne Panzerplatte?)
Bis wir alle, Venus ähnlich,
Klassisch-schöne Formen zeigen.
Aber ach, was soll nun werden?
Kaum vermag ich's auszudenken,
Daß korsettlos unser Dasein.
Sollen wir, statt stolz und aufrecht,
Wie geknickte Lilien wandeln?
Ohne Rückhalt, Stütz- und Wehrkraft,
Preisgegeben aller Unbill,
Die das Mieder ferngehalten?
Sollen alle Schranken fallen?
Wird's uns gehen wie dem Jüngling,
Der sich einst nach Sais wandte,
Um die Wahrheit dort zu schauen
Und dem Tode war verfallen
Als vor ihm der Schleier fiel?
Werden, wollen, sollen, müssen
Wir jetzt auch die Wahrheit schau'n?

B. K.

## Der Werdegang des Frauenhutes.

Der Beobachter der Mode, der sich in die Vergangenheit versenkt, wird bei dem Kapitel Damenhüte in Verlegenheit geraten. Eine schier unfaßliche Fülle von Formen und Gestalten zieht an ihm vorüber, die den Damenhut allmählich zur Krönung der ganzen Toilette ausgestaltet haben.

Erst ganz allmählich hat der Hut im weiblichen Kostüm die hohe Bedeutung erlangt, die er heute besitzt. Die Griechinnen der klassischen Zeit gingen barhaupt und setzten höchstens auf der Reise einen breitrandigen Hut auf, der sie gegen die Sonne schützen mußte und den sie nur ihres Teints wegen als eine unschöne Verbergung der Frisur mit in Kauf nahmen, für gewöhnlich aber an einer Schnur auf dem Rücken herabhängen ließen. Die kokette Aera des Praxiteles kennt bereits eine spitze, deckelartige Kopfzier, die pikant auf der hohen Lockenfrisur balanzierte und besonders den Tanagrafiguren einen mondän-graziösen Reiz verleiht.

Die römische Matrone trug in der Zeit der Republik züchtig nur den Schleier, und erst in der entarteten Epoche der Kaiser erscheinen die zahllosen Frisurgebäude, Kopfputz der raffiniertesten Art, unter dem seit Nero's Tod der Hut eine wichtige Stelle einnimmt. Die dreihundert Kopftrachten, mit denen die Gemahlin Marc Aurel's paradierte, zeigen, welch hohen Wert vornehme Frauen auf diesen Teil der Toilette legten.

Nie aber ist der Hut in der Antike bei den Frauen zu einem so notwendigen Element der weiblichen Kleidung auf der Straße geworden, wie er es heute ist, und wie er es bei den Männern schon damals war. Ueberhaupt galt der Hut lange als ein spezifisch männliches Kleidungsstück; die Herrentracht hatte in Hutform sehr lange die Führung, so daß die Frauen ihre Kopfbedeckung übernahmen, wie den Federhut in der Renaissance- oder den Filzhut in der Rembrandtzeit oder den Cylinder in der Kongreßwoche. Vielfach stand der Kopfputz im engsten Zusammenhang mit der Frisur, wurde im Salon und beim Ausgang ganz gleich getragen, Hauben, Mantillen und Spitzen-Arrangements stritten lange mit ihm um die Herrschaft, und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war es Mode, auch für die feinen Damen unserer nördlichen Länder, mit einem Kopftuch oder einem Häubchen auf der Straße zu erscheinen, eine Sitte, die im Romanischen ja auch noch heute anhält. Der Sieg des Damenhutes ist allerdings in den letzten Jahrzehnten so entscheidend geworden, daß auch ganz einfache Frauen ohne Hut nicht mehr gern über die Straße gehen.

Die germanische Frau schmückte sich, wenn sie nicht zum Zeichen ihrer Mädchenschaft barhaupt ging und stolz ihre Zöpfe zeigte, mit einer einfachen Linnenhaube oder bei festlichen Gelegenheiten mit dem Schapel, einem schmalen Goldreif oder auch Streifen aus buntem Zeug, der bei den Vornehmen durch Verzierung mit Edelsteinen und Perlen, durch blumenförmige Rosetten und Zinken zu einer Krone wurde; allmählich kamen direkte Goldhüte auf, schwere Diademe, die die ganze Frisur bedeckten. Doch zogen die Damen der Ritterzeit solch prunkend offiziellen Schmuck köstliche Blumengewinde vor, die wie ein blühendes Dach sich um die Haarflechten legten und das Gesicht beschatteten. Es gab eine ganze Zunft unter den Gärtnern, die sich mit der Verfertigung solcher Blumenhüte beschäftigte. Während die Römerin aber schon früh künstliche Blumen bei ihrem Kopfputz bevorzugte, scheint die deutsche Frau lange den natürlichen Kindern Floras treu geblieben zu sein; erst im Barock treten künstliche Blumen auf, die zur Garnierung der Hüte verwendet wurden.

## Das Mais-, Gersten- und Roggenmehl und wie es verwendet werden kann.

Infolge verschiedener Umstände, die der Krieg mit sich gebracht hat, ist das Weizenmehl knapp geworden, weshalb man bis zur neuen Ernte sehr, sehr sparsam damit umgehen, das heißt, es möglichst durch anderes Mehl ersetzen muß. Da bietet nun Maismehl einen vorzüglichen Ersatz. Wegen des hohen Nährgehaltes und wegen seiner Leichtverdaulichkeit wird das Maismehl mannigfaltig verwendet; es ist fast die ausschließliche Nahrung der armen italienischen Bevölkerung, die bekanntlich sehr gesund und widerstandsfähig ist. Bis jetzt hat man davon hier nicht viel Gebrauch gemacht; wahrscheinlich wird es jetzt anders werden. Das Roggenmehl wurde bisher hauptsächlich zur Bereitung von Brot verwendet, während man es auch sehr gut für den Haushalt zur Bereitung von Mehlspeisen aller Art gebrauchen kann.

Gerste und das daraus bereitete Mehl ist ebenso nahrhaft wie das Weizenmehl, nur viel dunkler in der Farbe. Es verlangt viel mehr Zusatz von Flüssigkeit, daher werden die Teige aus Gersten- und Roggenmehl immer viel dichter werden, als die aus Weizenmehl erzeugten. Man wird zu jedem der Teige ein Auflockerungsmittel geben müssen, und zwar ein beliebiges Backpulver. Um die Farbe ein bißchen lichter zu machen, kann man einige Tropfen Zitronensaft zufügen.

Suppennudeln.

Man nimmt zu gleichen Teilen Gersten- wie Weizenmehl, eine Messerspitze Backpulver und zu je 8 Unzen Mehl ein Stückchen Butter, 1 Ei, Wasser nach Bedarf, knetet den Teig und beendet die Nudeln wie gewöhnlich. Der Butterzusatz verhindert das Brüchigwerden des Teiges.

Apfelstrudel.

3 Unzen Weizenmehl, 3 Unzen Gerstenmehl, 2 Unzen Butter, etwas warmes Wasser, 1 Dotter (kein Klar), Salz werden sehr gut abgearbeitet und mit Butter beschmiert; unter einem warmen Gestell rasten lassen und dann ausziehen, mit Aepfelfülle füllen, auf ein reichlich mit Butter bestrichenes Blech geben und backen.

Polenta in Scheiben.

8 Unzen Polentamehl wird in ¾ Quart siedendem, mit ½ Unze Salz gemischtem Wasser so lange unter Umrühren gekocht, bis es ein ganz fester Brei wird, in dem der Kochlöffel aufrecht stehen bleibt. Nun faßt oder stürzt man es auf das Fleischbrettchen aus, streicht es zu glattrunder Form, und wenn es ein wenig überkühlt ist, schneidet man mit einem Spagatfaden Scheiben.

Schmarren.

Zu 3 Unzen aufgeweichtem Reisgrieß kommen 2 ganze Dotter, ein bißchen zerlassene Butter, 2 Klar Schnee, nach Bedarf ein wenig Milch, eventuell einige Unzen Rosinen. In eine Pfanne kommt etwas Butter, die Masse darauf, wird in der Röhre halb gebacken, dann zerrissen und fertiggebacken. Man kann dazu eingekochte Früchte, wie Pflaumen und Aprikosen, auftragen.

## Der „wilde Mann".

Das sogenannte Spielen des wilden Mannes, das darin besteht, daß ein Verbrecher einen Tobsuchtsanfall erheuchelt, kommt nicht selten vor, und überhaupt liest man häufiger davon, daß Menschen sich zu irgend welchem Zweck geisteskrank gestellt haben sollen. Es gibt dafür auch eine ganze Anzahl von Beispielen aus der Geschichte. Sehr bekannt ist die Geschichte von Lucius Junius Brutus, der die Königsherrschaft im alten Rom stürzte und dann zum ersten Konsul gewählt wurde. Er erhielt sein Leben nur dadurch, daß er sich wahnsinnig stellte und so den Verfolgungen entging, die der letzte König von Rom gegen alle ihm verdächtigen Personen richtete. Der Name Brutus, der sich in der französischen Sprache noch in einem Eigenschaftswort erhalten hat, hat diese Tat der Erinnerung aufbewahrt. Zu den berühmten Leuten, die ähnliche Versuche gemacht haben, gehört ferner Odysseus bei Homer, David im Alten Testament und auch der Gesetzgeber Solon, der durch dies Mittel die Athener zur Befreiung von Salamis begeisterte. Soweit man nach der Ueberlieferung dieser alten Beispiele und nach den neueren Erfahrungen beurteilen kann, ist die Art, wie ein Wahnsinn erheuchelt wird, im Laufe der Zeiten ziemlich dieselbe geblieben. Vor allem aber ist eine Tatsache von außerordentlich großer Bedeutung und gibt wahrscheinlich auch die einzig richtige Lösung für das Hamlet-Problem. Der geistvolle Börne sagte mit Bezug auf den Hamlet, es gäbe Geisteskranke, die lichte Zeiten, und andere, die lichte Räume haben, und zu diesen gehöre Hamlet. Er glaube, mit dem Wahnsinn zu spielen, und dieser spiele mit ihm. Damit stimmt die Auffassung überein die Professor Mills von der Universität Philadelphia in einem Vortrag über erheuchelten Wahnsinn geäußert hat, wonach es überhaupt vergleichsweise selten vorkomme, daß Wahnsinn von einem geistig völlig Gesunden geheuchelt werde. Man müßte also annehmen, daß im allgemeinen nur der imstande ist, einen Zustand der Geisteskrankheit vorzutäuschen, der selbst eine krankhafte Anlage nach dieser Richtung besitzt. Daß dem nicht immer so sein kann, lehrt allerdings schon die Tatsache, daß es auf der Bühne so viele Wahnsinnsrollen gibt, die von großen Schauspielern glänzend bemeistert werden, ohne daß es jemand einfallen wird, bei diesen Darstellern selbst eine Spur von Verrücktheit zu argwöhnen. Dennoch wird es den meisten ganz gesunden Menschen unbegreiflich erscheinen, wie Schauspieler sich beispielsweise in die Wahnsinnsszene eines Königs Lear, eines Narziß, einer Ophelia oder eines Gretchen einleben können, ohne ihr eigenes geistiges Gleichgewicht dadurch gefährdet zu sehen. Im Leben sind Fälle von erheucheltem Wahnsinn am häufigsten in Gefängnissen, in Asylen von krankhaft veranlagten Verbrechern und im Zusammenhang mit dem Militärdienst. Wie es Menschen gibt, die sich ihrer Wehrpflicht durch Verstümmelung des Körpers zu entziehen suchen, so wählen andere, die man vielleicht noch verächtlicher betrachten kann, die Erheuchelung von Wahnsinn als Mittel. Es gehört zuweilen eine besondere Kunst dazu, die Täuschung aufzudecken, die dann selbstverständlich dem Schaukopf teuer zu stehen kommt.

„Will unsre Zeit mit bestreiten,
Ich lasse es ruhig geschehn.
Ich komme aus anderen Zeiten
Und hoffe in and're zu gehn."

## Die Augen der Nation.

Die Augen unserer Kinder sind die Augen, mit denen unsere Nation künftig zu sehen hat. Untersuchungen, die kürzlich an den Augen amerikanischer Schulkinder in allen Landesteilen vorgenommen wurden, brachten die traurige Tatsache zu Tage, daß wenigstens 20 Prozent der Kinder durch eine defekte Sehkraft behindert sind und eine bemerkenswert große Anzahl der Fälle sogar als krankhaft angesehen werden muß. Welchen Einfluß dies auf die Nation hat, ist unschwer zu ersehen. 73,000 Mann wurden beim ersten „Draft" zurückgewiesen und von den 10,000 Fällen, die in detaillierter Weise analysiert wurden, waren ein Fünftel mit schadhafter Sehkraft. Das war zweimal mehr als die Fälle mit schlechten Zähnen und drei bis viermal mehr als alle übrigen namhaft gemachten Körperschäden. Es ergibt sich daraus die zwingende Pflicht für die Eltern, sich besser und eingehender um die Augen ihrer Kinder zu bekümmern, besonders in den Jahren, wo die Sehkraft am meisten geschädigt wird, aber auch Störungen vermieden oder behoben werden können.

Wie die allgemeine Gesundheit des Kindes, fängt auch die Sorge für die Augen schon durch eine gesunde Geburt an. Angemessene Nahrung und Pflege im Säuglingsalter, überhaupt im Kindesalter, wo der Körper mit allen Organen am meisten wächst, sind dringend notwendig. Ungeeignete oder unzureichende Nahrung, Vernachlässigung, Krankheit sind die Ursachen, welche die gesunde Körperentwicklung hindern und die Augen wie jedes andere Organ, schädigen können.

Aber selbst, wenn die Grundregeln zur Erlangung guter Gesundheit und gedeihlicher Entwicklung befolgt, sollte doch den Augen immer noch besondere Fürsorge zu Teil werden. So sollte man z. B. kleinen Kindern nie die Sonne direkt in die Augen scheinen lassen, wenn sie im Kinderwagen liegen oder sie so setzen oder betten, daß sie in ein künstliches Licht sehen müssen, weil die Augennerven dadurch zu sehr leiden. Beim Heranwachsen strengen Kinder ihre Augen oft über Gebühr durch vieles Lesen oder andere Arbeiten bei schlechtem Licht an. Namentlich nach irgend einer überstandenen Krankheit sollten die Augen vorsichtig geschont und nicht zu früh angestrengt werden. Und wenn die Eltern erst wissen, was von der mangelnden Pflege abhängt und daß Untüchtigkeit und Unzufriedenheit mit dem Dasein sehr oft die direkte Folge schlechter Augen sind, werden sie sich der Pflichten, für die Augen ihrer Kinder angemessen zu sorgen, gewiß auch in besserer Weise annehmen. Zwei kleine Werkchen, „Prenatal Care" und „Infant Care", werden kostenfrei zugeschickt, wenn man unter deutlicher Adressenangabe an den „Chief of the Children's Bureau, U. S. Department of Labor, Washington, D. C.", die Bitte um die Werkchen adressiert.

## Der Geschmack.

Mit Recht wird von alters her der Geschmack als ein besonderer Sinn betrachtet, obgleich er vielfach mit anderen Sinnen, mit dem Gesicht, dem Gefühl, dem Geruch, derartig in Verbindung steht, daß man in manchen Augenblicken nicht imstande ist, zu sagen, welcher Sinn wirklich in Tätigkeit tritt.

So sind Geschmack und Geruch sehr eng miteinander verbunden. Hat man einen Schnupfen, infolge dessen man schlecht riecht, weil die Nasenschleimhäute angegriffen und die Geruchsfähigkeit vermindert ist, dann schmeckt man auch von den Speisen, die man genießt, nur wenig. Eine andere Probe, die den Zusammenhang zwischen Geschmack und Geruch beweist, kann man mit einer Zwiebel machen. Wenn man sich nämlich die Nase fest zuhält und dann in eine geschälte Zwiebel hineinbeißt, soll man am Geschmack nicht unterscheiden können, ob man in eine Zwiebel oder in einen Apfel beißt. Nur durch das Gefühl der Zunge, auf welche die Struktur des Apfels und der Zwiebel ganz verschieden einwirken, wird man den Unterschied deutlich spüren.

Auch Geschmack und Gesicht sind eng miteinander verbunden. Wenn man jemanden die Augen verbindet und ihm dann Wein zu trinken gibt, ist er nicht imstande, zu unterscheiden, ob er Weißwein oder Rotwein trinkt, und wenn es ein noch so tüchtiger Weinkenner ist. Dabei unterscheiden sich Weißwein und Rotwein, wenn man sie mit geöffneten Augen trinkt, außerordentlich im Geschmack. Dieser Unterschied verschwindet auch, wenn man im Dunkeln Weißwein oder Rotwein trinkt.

Jeder Raucher weiß es, daß der Geschmack des Tabak, und der ganze Genuß des Rauchens erst in die Erscheinung tritt, wenn man Rauch und Feuer sieht. Raucht man nachts eine Pfeife, in welcher man das Feuer nicht sieht, so hat man gar keinen Genuß davon; man weiß überhaupt nicht, ob man raucht, und wenn man in der Dunkelheit eine Cigarre raucht, weiß man nur, daß man raucht, wenn man das Feuer der Cigarre sieht. Wenn man den Rauch nicht sieht, ist der Genuß nur ein teilweiser. Verbindet man jemandem die Augen und gibt man ihm abwechselnd eine kalte und eine angezündete Pfeife zu rauchen, so ist er nicht imstande, zu sagen, welche Pfeife kalt und welche brennend ist.

Die Organe des Geschmackes sind die Oberfläche der Zunge und der weiche Gaumen. Im harten Gaumen sitzen gar keine Geschmacknerven mehr und deshalb entwickelt sich dort auch kein Geschmack. Wohl kann man ein Brennen und Stechen in dem harten Gaumen empfinden, wenn man gewisse Speisen genießt; das ist aber nicht die Aeußerung des Geschmacks, sondern die des Gefühls. Die Schleimhaut des harten Gaumens empfindet dann wirklich ein stechendes oder brennendes Gefühl. Die Unterseite der Zunge hat keine Geschmacksnerven, aber auch die Oberseite ist verschieden mit Nerven ausgestattet. Die Gelehrten unterscheiden sogar Geschmackszonen auf der Zunge. Süße, saure und salzige Speisen und Gegenstände schmeckt man auf dem vordern Teil der Zunge, aber nicht nach der Zungenwurzel zu. Legt man ein wenig Staubzucker so weit auf die Zunge nach hinten, als man nur mit den Fingern in den Mund hinein kann, so schmeckt man gar nichts von dem Zucker. Bittere Substanzen, z. B. Chinin, haben wenig Einwirkung auf die Spitze der Zunge. Ihr Geschmack macht sich erst besonders stark bemerkbar, wenn man sie schlucken will; wenn also diese Substanzen den hinteren Teil der Zunge passieren.

Die Geschmacksfähigkeit ist bei verschiedenen Menschen durchaus verschieden. Es gibt Leute mit sogenannten feinen Zungen, und andere, deren Geschmacksnerven nur auf sehr starke Reize überhaupt in Tätigkeit treten. Wie jeder Sinn, ist aber auch der des Geschmacks durch Uebung steigerungs- und verbesserungsfähig. Es gibt Tee- und Weinkoster, welche mit kolossalen Summen dafür bezahlt werden, daß sie tagaus, tagein Teeabkochungen oder Weine probieren. Diese Leute bekommen eine derartige Uebung in der Anwendung ihres Geschmackssinns, daß sie unter einem Dutzend Teeabkochungen eine bestimmte Sorte herauskennen und von jeder Sorte, von der sie einen Mund voll nehmen, erklären können: diese Sorte stammt da und da her und hat einen Wert von so und so viel. Auch die Weinkoster bringen es durch Uebung zu ähnlichen Leistungen. Die Leute, die als Koster ihr Brot verdienen, müssen natürlich die Zunge sehr schonen. Sie dürfen niemals scharfe, auch nicht stark riechende und ätzende Speisen genießen, sondern müssen sich einer sehr sorgsamen Diät befleißigen, um die Geschmacksnerven nicht abzustumpfen, sondern beständig frisch zu erhalten.